

Ein fruchtbares Geben und Nehmen

Wo Japan und China auf einen Konflikt zusteuern, beschwören Kulturschaffende Gemeinsamkeiten

Im Streit um die Senkaku/Diaoyu-Inseln im Ostchinesischen Meer belauern sich China und Japan gegenseitig. Ein militärischer Zwischenfall könnte erhebliche Folgen haben. Vor dem Hintergrund uralter und moderner fruchtbarer Kulturkontakte rufen Kulturschaffende beider Länder zu Vernunft und Aussöhnung auf.

Florian Coulmas

Das neue Jahr, das in China gerade beginnt, ist das Jahr der Schlange – auch in Japan. Zwar wird hier der Jahreswechsel schon lange nach dem westlichen Kalender vollzogen, aber an den zwölf chinesischen Tierkreiszeichen als Jahreemblemen hat man festgehalten, ein jahrhundertealtes kulturelles Erbe. In beiden Ländern verbindet man positive Vorstellungen mit der Schlange: Kultur, Glück und Reichtum. Dass sie ihrem guten Ruf in diesem Jahr gerecht werden möge, hoffen viele, denn mit den chinesisch-japanischen Beziehungen steht es nicht zum Besten. – Seit die japanische Regierung, schlecht vorbereitet und erstaunlich naiv bezüglich chinesischer Empfindlichkeiten, im vorigen September die Senkaku/Diaoyu-Inseln im Ostchinesischen Meer verstaatlichte, scheint es nur bergab zu gehen. Wirtschaftlich haben beide Seiten durch den Konflikt schwere Einbussen erlitten, da Handel und Tourismus einbrachen. Chinesische und japanische Schiffe umkreisen die von beiden beanspruchten Inseln in Sichtweite voneinander, während Politiker zur Besonnenheit aufrufen, dabei aber durchaus nicht vergessen, der Gegenseite die Schuld an der misslichen Lage zu geben. Das Gespenst des Nationalismus wird allenthalben beschworen, bei den anderen natürlich.

Enge kulturelle Beziehungen

Wo bleibt da die Schlange mit der friedienstiftenden Kultur? Tatsächlich sind die kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern sehr eng, und nicht nur die traditionellen. Zwar bilden Buddhismus und Konfuzianismus ein beiden gemeinsames Fundament, auf dem gegenseitiges Verständnis eine gewisse unanfechtbare Qualität hat; aber auch in der modernen Kultur gibt es viel Austausch.

Freilich hat sich die Richtung des Kulturtransfers geändert. Während Japan bis an die Schwelle zur Moderne die nehmende Seite war, kam viel modernes Kulturgut – vom Sozialismus über das Telefon bis zum Manga – über oder von Japan nach China. Diese Umkehr ist mehr als nur symbolischer Ausdruck des problematischen Verhältnisses zwischen den beiden Ländern, ist sie doch auch ein Reflex der Machtverhältnisse. Japan wurde in dem Moment vom Kulturnehmer zum Kulturgeber, als

es begann, auf dem chinesischen Festland militärisch zu intervenieren: im ersten chinesisch-japanischen Krieg 1894/95, bei der Niederschlagung des Boxeraufstands 1900, bei der Invasion der Mandschurei 1931 und dem 1937 folgenden zweiten chinesisch-japanischen Krieg.

Dieses schmerzliche Kapitel der modernen japanisch-chinesischen Geschichte überschattet die Beziehungen zwischen den beiden Ländern noch immer, kann jederzeit politisch instrumentalisiert werden und in der Bevölkerung auch genuin an die Oberfläche treten, wenn es Unstimmigkeiten gibt wie jetzt den aufgeflackerten Streit um die Inseln, der in China zu antijapanischen Ausschreitungen führte. Darunter leiden auch die kulturellen Beziehungen. Zahllose Veranstaltungen, Konzerte, Ausstellungen, Symposien, wurden abgesagt, was in Japan mehr auf privaten, in China mehr auf staatlichen Entscheidungen beruhte. Der chinesische Pianist Yundi Li sollte auf einer Japantournee sechzehn Konzerte geben, durfte aber nicht fahren. Über die japanische Botschaft in Peking plädierte die Tokioter Produktionsfirma dafür, doch Politik und Kultur zu trennen; vergeblich.

Wichtige Exponenten des kulturellen Lebens versuchen, diesen negativen Tendenzen entgegenzuwirken. Der japanische Erfolgsautor Haruki Murakami, der in China eine riesige Lesergemeinde hat, schrieb in Japans zweitgrösster Tageszeitung: «Wenn ein Territorialkonflikt kein pragmatisches Problem mehr ist, sondern zu einem solchen der nationalen Emotionen wird, entsteht daraus eine gefährliche Situation ohne Ausweg.»

Ma Licheng, ein chinesischer Schriftsteller, der die offizielle Haltung Chinas zu Japan schon mehrfach kritisiert hat, antwortete in seinem jüngst in Hongkong erschienenen Buch mit dem Titel «Hass hat keine Zukunft», in dem er zu einer grundlegenden Verbesserung der chinesisch-japanischen Beziehungen aufruft. Ma ist international nicht so bekannt wie Murakami, aber in China wird seine Stimme gehört, denn er war Kommentator der «Chinesischen Volkszeitung» («Renmin Ribao»), Sprachrohr der Kommunistischen Partei. Nach ihrer langen bewegten Geschichte seien Japan und China an einem Wendepunkt angelangt, da sie sich dank Chinas rascher Entwicklung in den letzten Jahrzehnten auf Augenhöhe begegnen könnten. Diese Gelegenheit sollten sie ergreifen, denn «ohne Aussöhnung zwischen Japan und China werden Ruhe und Frieden in Asien nicht einkehren.» So schreibt Ma, aber das ist schwierig.

Eine jährlich vom japanischen Kabinettsamt durchgeführte Umfrage über die Einstellung der Japaner zu anderen Ländern ergab, dass sie praktisch alle anderen Länder positiver sehen als China. Nur 18 Prozent der Befragten hegen freundschaftliche Gefühle gegenüber China, 8 Prozent weniger als ein Jahr zuvor, und 80 Prozent haben eine negative Einstellung. Die Zahl der Chinesen,

die in Japan studieren wollen, geht zurück. Viele Eltern sind dagegen, denn «allein die Gegenwart zu sehen und die Vergangenheit zu ignorieren, ist schwierig». Im Internet lancierte chinesische Sympathiebezeugungen für die Opfer der Katastrophe vom 11. März 2011 riefen, ebenfalls chinesischerseits, Hasstiraden hervor.

Zurzeit ist die Präsenz japanischer Kulturdarbietungen in China stark reduziert. Vergleicht man etwa die Veranstaltungskalender der Japan Foundation (Japans offizieller Kulturexport-Organisation) in Seoul und Peking, fällt auf, dass es in Seoul schon Termine bis Mitte des Jahres gibt, während in Peking gerade einmal zwei Vortragsveranstaltungen für Januar angekündigt sind.

Bleiben die Hoffnungsträger aus der Kunstszene. Hayao Miyazaki, der berühmte japanische Regisseur von Animationsfilmen, wird in China ebenso bewundert wie überall und erhielt dort kürzlich den Orden für kulturelle Verdienste. Zeichenfilme, Manga und J-Pop wirken in China stilprägend und erfreuen sich grosser Beliebtheit. Und manche der davon inspirierten Künstler reüssieren wiederum in Japan. So brachte Shueisha, einer der grössten japanischen Manga-Verlage, mitten während der Inselkrise mit Erfolg «Chokako» heraus, ein Manga der chinesischen Künstlerin mit dem *nom de plume* Xia Da, das sich in einem romantisierten China abspielt.

In manchen Bereichen bildet sich eine distinktive ostasiatische Kultur heraus, die sich deutlich von der westlich geprägten unterscheidet. Die Zeichenkunst für Manga und Animationsfilme ist ein solcher Bereich; die Mode, deren Protagonisten sich von der Politik meist fernhalten, ist ein anderer. Die bekannte japanische Modeschöpferin Junko Koshino nimmt unverdrossen an einer chinesisch-japanisch-koreanischen Modeschau in Peking teil, während ihre chinesische Kollegin Li Lin ihre neue Kollektion auf der Tokyo Fashion Week zeigt. Koshino, die seit vielen Jahren in China präsent ist, kommentierte ihre Teilnahme allerdings explizit dahingehend, dass solche Veranstaltungen gerade in spannungsreichen Zeiten von Nutzen sein könnten.

Unbefangenheit der Jungen

In diesem Sinne arbeiten auch andere Kulturvermittler. So organisierte NHK, das japanische staatliche Fernsehen, gerade als der Zwist um die Inseln virulent wurde, eine Reise von fünf Oberschülern durch China, wo sie fernab von den grossen Städten an diversen Orten Japan-Fan-Klubs besuchten. Die daraus entstandene, inzwischen mehrfach ausgestrahlte Sendung stiess auf viel Interesse, vor allem bei jungen Japanern, die in ihren Internetforen und Blogs Erstaunen und Bewunderung dafür zum Ausdruck brachten, dass sich ihre chinesischen Altersgenossen selbst in der tiefsten Provinz mit Ikonen der japanischen Kultur umgeben und so gut Japanisch sprechen, dass sie sich mit den Besuchern unterhalten konnten.

Hier und da gibt es umgekehrt auch japanische Gesellschaften der Freunde Chinas in der japanischen Provinz, die chinesischen Sprachunterricht als Plattform des Kulturaustauschs und des gegenseitigen Verständnisses fördern. Viel Zulauf haben sie nicht. – Während sich in China eine zweigeteilte Haltung gegenüber Japan herauszubilden scheint, in der die junge Kultur von Cool Japan geschätzt, die Politik aber abgelehnt wird, dominieren in Japans Wahrnehmung des aufstrebenden Nachbarn

Verunsicherung, Unmut und Desinteresse. In einer gespannten Situation, die viele Unwägbarkeiten birgt und sich weiter zuspitzt, ist es wichtig, dass es die kulturellen Bande zwischen den Kontrahenten gibt, aber zur Entspannung haben sie bisher nicht viel beigetragen. Die können nur die Politiker herbeiführen, von denen man nur hoffen kann, dass sie sich auf die guten Eigenschaften der Schlange besinnen, der auch Entschlusskraft und heilende Energie in schwierigen Zeiten nachgesagt wird.

.....
Florian Coulmas ist Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokio. Zusammen mit Judith Stalpers hat er zuletzt den 2011 bei C. H. Beck erschienenen Band «Fukushima: Vom Erdbeben zur atomaren Katastrophe» verfasst.